

Die Düngemittelfrage.

Aber die dringende Notwendigkeit, die Preise für Düngemittel zu verbilligen, wird uns aus volkswirtschaftlichen Kreisen geschrieben:

Die Bedeutung der heimischen Erzeugung von Brotgetreide ist heute für Deutschland vielleicht noch größer, als vor dem Weltkrieg. Damals war der Bezug von Auslandsgetreide zu Nahrung und Futtermitteln für uns ein Luxus, der kostspielig sein mochte, den wir uns aber schließlich erlauben durften. Heute bildet die Einfuhr von Brotgetreide eine so schwere Belastung unserer Zahlungsbilanz, daß wir mit allen Mitteln danach streben müssen, sie zu verringern. Das wichtigste von diesen Mitteln aber ist naturgemäß die Steigerung der heimischen Erzeugung, die in den letzten Jahren ja auf einen ganz geringen Teil des Vorkriegsstandes gesunken ist, — nicht zum wenigsten infolge der unzureichenden Düngung unserer Äcker.

Drei, oder wenn man will, vier Stoffe sind es, die die Pflanze neben Sonne, Wasser usw. als Nahrung braucht: Selenstoff, Stickstoff, Phosphorsäure, Kalium. Selenstoff und Phosphorsäure sind wir reichlich versehen, besaßen wir doch bis zum Verlust des Elsass gerade ein Monopol für Kalisalz, das allerdings auch so kaum mehr sehr lange vorgehalten hätte; mindestens die spanischen Kalilager wären binnen kurzem ernsthafte Wettbewerber geworden. Stickstoffdünger — am besten bekannt als Chilisalpeter und schwefelsaures Ammoniak — stände uns aus den gewaltigen, im Kriege vergrößerten Anlagen in Mengen zur Verfügung, die über den Friedensverbrauch zu Düngemittel und technischen Zwecken weit hinausgingen. . . wenn diese Werke mit voller Kraft arbeiten könnten; aber daran hindert sie der Kohlenbeitrag an Frankreich, der ihre Leistungen auf einen Bruchteil ihrer Leistungsfähigkeit hinarbeitet. Die Hand Frankreichs finden wir übrigens in noch bemerkenswertere Weise bei dem letzten der wichtigen Pflanzennährstoffe, der Phosphorsäure, für die es gab es im Frieden zwei Anwendungsformen. Die in den Vereinigten Staaten, auf einzelnen (auch früher deutsch) Südpazifik-Inseln und in französisch-Nordafrika vorkommenden Superphosphate, aus denen unsere chemischen Fabriken Superphosphate herstellten sowie die Thomasschlacke, ein Erzeugnis unserer Hochofen-Industrie, von dem wir unseren Äckern alljährlich mehrere Millionen Tonne zuführen. Besonders angeht es die im Verhältnis zu Pfund und Dollar billigen französischen Währungen hätte es natürlich nahe gelegen, die Thomasschlacke auch über ihre alten Wege gehen zu lassen, — um so mehr, als, wie gesagt, Frankreich, dessen Bauern den vorzüglichen Boden des Landes übrigens oft noch wenig sachgemäß düngen und bearbeiten; er hat es auch nicht so nötig — über andere Phosphorquellen in seinen nordafrikanischen Kolonien verfügt. Tatsächlich aber hat seit zwei Jahren kaum ein Waggon Thomasmehl aus Frankreich und auch aus dem ja völlig von Frankreich abhängigen Luxemburg den Weg nach Deutschland gefunden, obgleich man annehmen sollte, daß die Käufer der Werke die Thomasschlacke nicht aufzunehmen vermöchten; weitaus lieber man auf den Gedanken kommen, daß auch dieses Mittel benutzt werden sollte, um den von Clemenceau so gefürchteten 20 Millionen überflüssigen Deutschen den Lebensabend nach Möglichkeit zu kürzen.

Aber, wie dem auch sei: der Landwirt erhält zwar für seine Erzeugnisse durchschnittlich das 10/12fache, wie im Frieden, — er ist aber nach Aussage der landwirtschaftlichen Vertretungen trotzdem nicht in der Lage, die zum Teil noch stärker gestiegenen Düngemittelpreise zu zahlen. Angesichts der vielen Milliarden Mark aber, die das Reich bei der Einfuhr von Brotgetreide zu zahlen muß, um den Brotpreis nicht ins Ungemessene anschwellen zu lassen, wurde seit langem schon der Gedanke erörtert, ob es nicht viel praktischer sei, einen — zweifellos verhältnismäßig kleinen — Teil dieser Summen zur Verbilligung der Düngemittel zu verwenden und so den Versuch einer raschen Steigerung unserer eigenen Erzeugung zu machen. Gerade in der letzten Zeit beginnen sich nun, wie es scheint, diese Gedanken in die Tat umzusetzen. Beim Stickstoff haben sich die verschiedenen Erzeugergruppen in einer großen „Stickstoff Kredit G. m. b. H.“ zusammengefunden, die durch langfristige Stundung u. a. m. dem Landwirt den Bezug von Stickstoff-Dünger erleichtern will. Für Phosphorsäure ist aber eine Reichskartell im Gange, die, wie es heißt, darauf hinausläuft, den Superphosphatwerken für ihre Einkäufe im Ausland einen besonders niedrigen Dollarkurs zu gewährleisten und ihnen

so Lieferungen zu erheblich billigeren Preisen zu ermöglichen, als sie stellen könnten, wenn sie den heutigen Kurs zahlten. Offenbar hat dieses Vorgehen der Reichsregierung die erwünschte Wirkung für die Landwirtschaft, — sie wird aber leider schon jetzt zu einem Teil dadurch aufgehoben, daß gerade in diesem Augenblick die Kalkwerke eine große Preisverhöhung fordern; es ist allerdings nicht anzunehmen, daß sie ihnen auch nur entfernt in dem geforderten Umfang bewilligt wird.

Denn was wir jetzt auf allen Gebieten brauchen, — das ist Preisabbau, aber nicht neue Steigerungen der Preise.

Politische Rundschau. Deutschland.

Antwort aus Berlin an die Deutschböhmen.

Der Reichspräsident hat an den Deutschen Parlamentarischen Verband in Prag ein Antwortelegramm geschickt, in dem er für die Größe der Stammesbrüder zum 18. Januar dankt und weiter sagt: Der Gedanke, daß das innerliche Band gemeinsamer Abstammung und geistiger Anschauungen alle Deutschen, gleichgültig welchem Staate sie als Bürger dienen, fest umschlingt und sie teilnehmen läßt an den Geschicken Deutschlands, hilft uns die schwere Not der Gegenwart ertragen.

Reichspräsident und deutsche Studentenschaft.

Zum 18. Januar übermittelte die deutsche Studentenschaft an den Reichspräsidenten über eine Kundgebung, in der die Studentenschaft betont, die Pflicht jedes Deutschen sei heute, aber alle Gegensätze der Parteien und Klassen hinweg dem Vaterlande zu dienen. Alles Trennende liege hinter uns. Die deutsche Studentenschaft wolle vorangehen im Kampf um den inneren Frieden. Der Reichspräsident antwortete, er habe mit Dank und Freude von der Kundgebung Kenntnis genommen und er hoffe, daß Geist und der deutschen Studentenschaft werde zum inneren Frieden und zum starken Gemeinschaftsbewußtsein des ganzen Volkes wirksam beitragen und eine Bürgerschaft werden für den Wiederaufbau des schwer geprüften Vaterlandes.

Die Schiffablieferungen Deutschlands.

Bis zum 31. Dezember 1920 sind nach Havas der Reparationskommission von Deutschland insgesamt geliefert worden: 2 054 729 Brutto-Register-Tonnen Schiffe, davon 2 019 635 Tonnen Dampfer, 9750 Tonnen Schlepper und 25 329 Tonnen Segler. Deutschland hat noch etwa 500 000 Tonnen Schiffsraum zu liefern. Von dem abgelieferten Schiffsraum sind bisher 1 814 173 Tonnen folgenvermäßig verteilt worden: an England 1 477 939, an Frankreich 166 924, an Italien 124 901, an Japan 28 678 und an Belgien 15 831 Tonnen. Der Dampfer „Tirpitz“ mit 20 000 Tonnen ist eben fertiggestellt und wird im Laufe des Januar abgeliefert.

Reichsregierung und Beamtenzulagen.

Zu der Frage der Zulagenzulagen für die Beamten erklärte Reichsfinanzminister Dr. Wirth im Hauptauschuß des Reichstages, die Reichsregierung sei nicht in der Lage, der vom Reichsrat beschlossenen Änderung des Entwurfs zuzustimmen. Der Reichsrat hat dem Gesetzentwurf eine Bestimmung hinzugefügt, wonach den Ländern an neu einzuführenden Steuern Anteil zur Verteilung der Mehrkosten zu gewähren seien, die ihnen und ihren Gemeinden dadurch erwachsen, so daß sie die Zulagenzuschüsse für ihre Beamten usw. erhöhen müssen. Die Reichsregierung hat einen neuen Entwurf formuliert, der dem Reichstage zugegangen ist.

Die Viehzucht im Reichstag.

In der letzten Sitzung des Ausschusses sind folgende Vorschläge zur Eindämmung der Viehzucht gemacht und gutgeheißen worden: eine Begrenzung der Redebauer, schärfere Handhabung des Geschäftsordnungsparagrafen, der das Ableben von Rindern verbietet, Fortfall der zweiten oder gar dritten Rednergarnitur und Kontingentierung der für die einzelnen Beratungsgegenstände zur Verfügung stehenden Zeit. Diese Vorschläge haben sich noch nicht zu Beschlüssen verdichtet, aber es ist immerhin bemerkenswert, daß solche radikalen Maßnahmen im Ausschussentscheid im Erwägung gezogen worden sind.

Deutsch-Österreich.

Tiroler Sehnsucht nach Anschluß an das Deutsche Reich. Der Vorstand der Deutsch-demokratischen Gesin-

Sammelmappe

für bemerkenswerte Tages- und Beizergebnisse.

* Der Reichstag lehnte den Antrag der Unabhängigen auf Befreiung des Ausnahmezustandes in Bayern in namentlicher Abstimmung ab.

* Nach einer Erklärung der Regierung liegt eine Gesetzesvorlage über Erhöhung der Post- und Telegraphengebühren zurzeit noch nicht vor.

* Die Berliner Stadtverordnetenversammlung wählte zum Oberbürgermeister von Groß-Berlin den bisherigen Stadtkämmerer Böf.

* In Mecklenburg-Schwedt wurde ein Ministerium ausschließlich aus Mehrheitssozialisten gebildet.

* Nachrichten von einer Verschwörung, an welcher der frühere deutsche Kaiser beteiligt sei, werden in Holland amtlich als erfunden bezeichnet.

* Der neue französische Ministerpräsident Briand erklärt in seinem Regierungsprogramm, er werde auf der Ausführung des Vertrages von Versailles bestehen, ohne die Aussicht zu Gewaltmaßnahmen zu nehmen, wenn Deutschland sich geneigt zeige, seinen Verpflichtungen nachzukommen.

* In Mexiko ist das Abkommen über den Zentralamerikanischen Bund durch die Bevollmächtigten von Costa Rica, Guatemala, Honduras, Nicaragua und San Salvador unterzeichnet worden.

nungsgemeinschaft in Tirol fordert in einer Kundgebung unter Hinweis auf die verzweifelte Lage, in der sich dieser Staat befindet, im Rahmen von 200 000 Tirolern und Tirolerinnen, die sich im Frühjahr vorigen Jahres für den Anschluß an Deutschland ausgesprochen haben, daß in der Tiroler Landesregierung und im Tiroler Landtag eine Erklärung zugunsten des baldigen Anschlusses an Deutschland erlassen werde, die der tatsächlichen Durchführung des Anschlusses gleichkomme.

Holland.

Verschwörungsmärchen über Kaiser Wilhelm. Das amtliche Haagse Correspondenzbureau teilt zu den Meldungen ausländischer Zeitungen über eine angebliche Verschwörung des ehemaligen Kaisers und seines Sohnes mit: Der niederländischen Regierung ist von diplomatischer Seite keine Nachricht dieses Inhalts zugegangen. Auch die Nachricht von der Ueberrumpelung eines Kammerdieners des Kronprinzen im Hotel Dubedraaf in Amsterdam ist gänzlich erfunden. Die niederländische Regierung besitzt alle Gewähr, daß der ehemalige Kaiser und sein Sohn keinerlei derartige Absichten hegen, wie sie ihnen angehöret werden.

Berlin. Die „Note Fahnne“ erklärt die Mitteilungen der Blätter über die Abberufung des Berliner Sowjetvertreters Kopp als völlig unzutreffend. Kopp sei lediglich zur Berichterstattung nach Moskau berufen worden.

Wien. Vom 1. Februar an treten die erhöhten Postgebühren in Kraft.

Prag. Der Kongreß der Kommunisten der Slowakei wurde bei der Verhandlung über die Frage des Anschlusses an die Dritte Internationale durch Gendarmerie gezwungen, einige Delegierte, darunter zwei Parlamentarier, wurden verhaftet.

Der verschwundene Schatz.

Nach dem Amerikanischen von Emma Siehl

Benigna sah mit ihrem Gatten auf der Terrasse beim Frühstück und vergaß sich herzlich an dem lustigen Treiben der Menge. Schon füllten sich die Fenster und Balkone der Hauptstraßen, um den großen Umgang des Faschingskönigs und seines stattlichen Gefolges zu schauen, alle Farben mischten sich in malerischen Gruppen, närrische, groteske Masken reizten die Nachsicht. Das Volk hielt heute sozusagen seinen Fest- und Jubeltag, den letzten vor Beginn der ernsten Fuß- und Bettelzeit, und überließ sich mit der ganzen feurigen Leidenschaft seines wilden Temperaments einer wahrhaft berauschenden Heiterkeit und ausgelassener Freude.

Eugen Donald kümmerte sich wenig um diese tolle Lust. Der Stuch seiner Mutter lagte auf seinem Herzen und wart seinen schwarzen Schatten in jede seiner Freuden.

Benigna war frohlich, wie ein harmloses Kind, sie hatte sich ein Röschchen voll Weißchen gekauft, womit sie nach dem „Könige Fasching“ werken wollte und sah, einen zierlichen Sonnenschirm über sich haltend, vergnügt und lächelnd wie eine kleine Fürstin neben ihrem Gatten, der zuweilen mit stolzer Bewunderung ihre kindliche Anmut betrachtete.

Es war ein wundervolles, betäubendes Schauspiel, das sie hoch erregte, dieses mogende, lachende, lärmende, buntfarbige Volk!

Später verglich es Benigna mit der berauschenden Dabertüre einer tragischen Oper. Jeder Moment dieses Tages blieb unauflöslich ihrem Gedächtnis eingedrückt. Im Laufe des Abends ging sie an Eugens Arm in ihre reizende französische Restauration zu einem exquisiten Diner, wozu Eugen einen lässlichen, leichten Wein einzeln für sie gewählt hatte, und der ihr sehr gut umwachte. Dann eilten sie wieder heim, um den Faschingsumzug nochmals recht bequem anzuschauen. Es war Nacht geworden.

Von ihrem Balkon aus beobachteten sie die ganze Kanalarstraße vom Beginn bis zum Klopmonument, wo die St. Karis-

und Regentenstraße kreuzten und gerade hier spielten sich die hervorragendsten Maskenszenen ab. — Feuerwerke, bengalisches Licht in allen Variationen, farbige Lampen, Goldregen und Blumenraketen erhöhten den Zauber. Die Sterne selbst erschienen nur mehr wie kleine matte Lämpchen gegenüber der hellen Beleuchtung der Fackeln und Laternen.

„Ich hätte wirklich Lust, mich auch zu maskieren, Eugen“, sprach die junge Frau, „so ich wüßte schon, welches Kostüm ich wählen möchte.“

„Wirklich?“

„Ja, und ich glaube, ich werde es tun!“

Ihre Augen glänzten, ein schneller Einfall kreuzte ihre Gedanken und schenkte ihr zu behagen.

O wie herrlich Eugen war, sie schaute mit Entzücken auf den geliebten Mann, wie hübsch und kleidbar ihm die Uniform sah, er war doch ganz gewiß der stattlichste Offizier der Armee!

Was sie wußte, was sie gelernt hatte, war für ihn gewesen, aus Liebe für ihn! Ja, er war noch ganz derselbe Liebhaber, den sie unter den Orangebäumen bei Madame La Croix zum erstenmal umarmt hatte, noch gleich zärtlich, gleich fern, eigentlich noch mehr, noch besser als damals! Er gehörte ihr zu eigen, ihr ganz allein, trotz jener stolzen bösen Frau im Norden. Wie innig liebten sie sich! Und heute wollte sie ihm ihr Geheimnis enthüllen, das einzige, was noch zwischen ihnen lag, ob schon sie sich nicht fürchtete, es zu gestehen.

Er hatte jede Anspielung von sich gewieken, hatte vielleicht ganz darauf vergessen, nie nur mit einer Silbe um ihre Vergangenheit gefragt — heute sollte er sie erfahren durch sich, durch einen kleinen Scherz! Er wußte ja nicht einmal, wer sie war. Dit meinte sie, er wüßte es ahnen, dann sah sie wieder, daß sie sich täuschte. Jetzt erhob sie sich.

„Nun, ruhig Deine Bigarette zu Ende, mein Lieber, ich werde bald wieder erscheinen!“

„So?“

„Ich will Dich überraschen.“

Er rauchte ungestört weiter.

„Eine andere? Welche komische Frage! Kannst Du denn eine andere sein, als Du selbst?“

„Ich meine nur, wenn ich Dich in einer ganz kleinen Sache geküßelt habe, daß heißt, nein, ich täuschte Dich nicht, aber wenn ich Dir nicht alles gesagt habe, — o, ich hätte es ja so gerne getan, aber Du wolltest nicht, Du verbotehst es mir, — o Eugen, ich liebe Dich so namenlos, ich bin so glücklich, Dein Weib zu sein, — sei nicht böse über mich!“

(Fortsetzung folgt.)

